

# DER TAKTISCHE WAHNSINN



*Jan Rintelen studierte Soziologie, Völkerrecht und Politikwissenschaft. Zurzeit ist er für eine Webagentur tätig. 2002 gründete er rezensionen.ch. Themen-Bereiche: Soziologie, Politik, Umwelt, Kultur, Medien, Informatik und Belletristik.*

## Jan Rintelen: Der „taktische Wahnsinn“

Die Idee zum taktischen Wahnsinn kam René Schweizer 1972 in Cadaqués an der Costa Brava. Er wollte unbedingt den „Meistersurrealisten“ Salvador Dalí treffen. Schweizer schickte Dalí eine Postkarte mit folgendem Inhalt: „*Mon cher Dalí, j'ai l'honneur de vous informer de mon arrivée. René Schweizer.*“ Das Ergebnis: Dalí lädt das Ehepaar Schweizer zu sich nach Hause ein. Dazu der Autor im Vorwort: „Für mich war das Erlebnis trotz falschem Ergebnis [Schweizer bat Dalí um Unterstützung für die Idee von ASS, seiner Organisation zur Verblüffung des Erdballs] eine Quelle der Inspiration. Ein unverschämter Einfall, dachte ich, und einer der berühmtesten Künstler der Gegenwart macht sich auf die Socken.“

Bereits 1977 kam Schweizers groteske Korrespondenz erstmals in Buchform heraus. Bis 1993 erschienen drei weitere Bände. Das Erstaunliche ist: Schweizers absurde, bisweilen freche Anfragen an Bundesräte, Theaterdirektoren, Staatsanwälte, Firmenbosse, Pfarrer oder einfache Beamte landen nicht in den Papierkörben der Büros, sondern werden meist beantwortet. Schweizers Frage an das Theologische Seminar St. Chrischona, „Am Anfang war das Wort, heißt es. Was ist dann ein Vorwort?“, wird ebenso (übrigens recht interessant) beantwortet, wie der Brief an den Basler Regierungsrat Arnold Schneider, in dem Schweizer schreibt: „Ich habe in Künstlerkreisen gehört, Sie seien ein Idiot. Ist das wahr?“. Schneiders Antwort ist recht „unkonventionell“, wie Schweizer dann in seinem nächsten Brief bemerkt.

Schweizers Briefe scheinen für einige ein willkommener Anlass zu sein, aus dem biedereren Büro-Alltag auszubrechen. Die Antworten fallen oft ausführlich und nicht minder witzig aus und es sind ab und zu rege Briefwechsel entstanden, die sich über einige Wochen hinziehen. Schwei-

zers Bücher waren stets schnell vergriffen und Nachahmer gibt es viele.  
Das spricht für die Idee, etwas Nonsens zu verbreiten.



*René Schweizer stempelt 1981 alles zum Kunstwerk*

## Hannes Bertschi: René Schweizer – Humor-Experte<sup>1</sup>

„Sehr geehrte Herren, ich habe in die Hosen geschissen und möchte Sie gerne anfragen, ob das ein Offizialdelikt ist.“

Dieses Schreiben an die Basler Staatsanwaltschaft eröffnete den Reigen weiterer hirnrissiger Briefe, die René Schweizer 1977 in „Ein Schweizerbuch“ veröffentlichte: Sein Werk machte ihn weithin bekannt und stempelte ihn zum Witzbold. Dass es ihm jedoch bereits im Schweizerbuch nicht alleine um puren Blödsinn ging, hat René Schweizer spätestens zwanzig Jahre danach deutlich gemacht, als er den wissenschaftlich-seriösen Kongress „Humor in der Therapie“ initiierte. Er wird jetzt zum dritten Mal veranstaltet. René Schweizer, 1943 in Basel in eine „humorvolle Familie“ hineingeboren und bereits in der Schule jederzeit für ausgefallenen Schabernack zu haben, entwickelte sich nach Handelsmatur, Schauspielerausbildung und Sprachstudium zum Humoristen. Er gründete die „Schweizer Plausch-Partei“ (SPP), er kehrte den Begriff „gaga“ ins Gegenteil, indem er das g und a zu den Initialen für das englische Wort „Golden Age“ machte, ein Projekt „zur Verblüffung des Erdballs“, das er 1979 in „Das GAGAistische Manifest“ erläuterte. 1981 folgte an der „Art“ seine den Kunstbetrieb humorvoll hinterfragende Aktion „Unart“. „Früher hatte ich einfach immer Lust auf Blödsinn“, sagt René Schweizer, der mit seinem tosenden Gelächter auch den letzten Muffel zu tränentreibendem Lachen bringt. Als er die Bücher „Lachen und Leiden. Über die heilende Kraft des Humors“ von R. A. Moody und „Die Heilskraft Lachens“ von H. Rubinstein las, wurde ihm bewusst, dass Humor und Ernst zwei sich ergänzende Phänomene sind. Die Gelotologie, die Wissenschaft vom Lachen, eröffnete ihm eine neue Dimension.

„Es ist höchste Zeit, dass nicht nur große Firmen, sondern vor allem Humor und Ernst fusionieren“, so Schweizer.

1992 lancierte er das „Humoratorium“-Projekt, ein Weltzentrum für Humor in allen Schattierungen. Unterdessen ist der von ihm initiierte Kongress zwei Mal realisiert worden. Sein persönlich angestrebtes Ziel habe er allerdings verfehlt, wollte er doch neben einem „Forum zur Vermittlung der Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Humorforschung“ auch ein „Instrument zur Umsetzung dieser Erkenntnisse in reale gesellschaftsverändernde Projekte“ schaffen. Doch er arbeitet weiter an diesem Ziel. Etwa mit dem „Happy End Express“, einem Theater/Kunst-Projekt.

---

<sup>1</sup> Erschien am 9. Oktober 1998 in der Basler Dreiland-Zeitung

Am 8. November 1997 hielt Schweizer in der Elisabethenkirche eine Predigt zum Thema „Happy End Express“. Es geht dabei um den Paradiesgedanken und seine Umsetzungsversuche aus humoristischer Sicht: „Wo führt uns das Lachen hin, wenn wir es ernst nehmen?“

Im Juni 1998 gründete Schweizer mit den zwei Partnern, Rainer Luginbühl und Enrico Luisoni den Verein „humor.ch“, Träger der Website „www.humor.ch“. Sie wird laufend zusammen mit dem Provider Regio Online auf- und ausgebaut, „weil wir die Kreativität unserer Region Oberrhein bündeln und zu einem Energiepaket verschmelzen wollen, das wie ein schwarzes Loch im Weltraum alles in seinen Bann zieht“.